

stens in gewissen konkreten Andeutungen offenbar gemacht, ebenso erfrischend wie zukunftssträchtig. Gerade aber weil Lapide beispielsweise die katholische Kirche als »die älteste politische Organisation auf der Erde« (S. 73) erkennt und weiß, was das in verschiedensten Hinsichten bedeutet, wird man sich fragen, warum er »Kirche« (jedenfalls soweit es sich um die katholische geht) so stark von den Seiten des Organisationsmäßigen, des Verwaltungstechnischen und des Politisch-rechtlichen her erklärt. Freilich ist solches für das Verständnis in einem gewissen Rahmen unerlässlich, namentlich was die Geschichte – eine hoffentlich mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil mindestens in die Endphase eingetretene Geschichte – anbelangt. Und trotzdem ist »Kirche«, auch in der Vergangenheit, nie nur Macht, Verwaltung, Institution, Organisation, Apparat und Hierarchie gewesen – mögen auch jene, welche die Macht der Institution innehatten, sie und damit sich selbst lange Zeit so verstanden haben, ja sich heute noch so verstehen. Eines muß aber mit ganzer Deutlichkeit dazu gesagt werden: es ist zweifelhaft, wem man hilft und wem man letzten Endes dient, so man »Kirche« auch heute noch jenen, die sie nicht kennen, aber kennenlernen sollen und wollen, mit einer so großen Ausschließlichkeit in den Perspektiven des Institutionellen und Organisatorischen darstellt. Aus diesen Erwägungen können wir unserem Autor nicht folgen, wenn er auf kurzen und vielfach kostbaren Seiten (immerhin ist »Eines Israeli Einführung in das Christentum«, wie bereits gesagt, ein geradezu offizieller Text!) fast alle Information auf die institutionell-organisatorische Seite der römisch-katholischen Kirche verwendet, während die lebensmäßige und theologische Entwicklung, angefangen von der Praxis des einfachen Gläubigen bis zu dem oft leidvollen Kampf des gelehrten Theologen in dieser Kirche hoffnungslos übergangen werden.

Unser bisheriges Interesse am dritten Teil galt vornehmlich dessen viertem Punkt: *Die katholische Kirche* (S. 73 bis 80), die einleitenden Bemerkungen, in welchen wir der oft scharfen, aber erfrischenden Kritik des Verfassers mit unverhüllter Sympathie gegenübertraten, bezogen sich auf Punkt drei: *Das Christentum unter den Heiden* (S. 64 bis 72). Wir möchten uns noch in Kürze mit den beiden ersten und in vieler Hinsicht wichtigsten Punkten beschäftigen. Sie sind überschrieben *Die Nazarener* und *Von Saulus zu Paulus* (S. 49–58 und 58–64). Daß Paulus in jüdischer Sicht schlecht wegkommt, das ist wohl verständlich, zeugt aber letzten Endes von einer ähnlichen Enge des Verstehens, wie es sonst meist umgekehrt, nämlich von der jüdischen Seite der christlichen, als Mangel vorgeworfen wird. Solches bringt uns keinen Schritt voran. Die Lösung würde heißen können: geistige Überzeugungen – auch sich wandelnde – müssen *auch im Prozeß des Wandels anerkannt* werden. Solange wir solches nicht erreichen, befinden wir uns im Vorstadium eines würdigen menschlichen Daseins: alle übrigen Ausweise tragen nicht ein, was hier erst noch erarbeitet und vielleicht allseits erst noch erkämpft werden muß. Und zum anderen: nur eine konsequente wissenschaftliche Erhellung des gesamten Hintergrundes urchristlicher (und jüdischer!) Mission mit allen Mitteln und Methoden wird die echte und allseitige Verstehensbreite schaffen können, welche es uns erlaubt, genügend zu differenzieren. Und gewiß werden Licht und Schatten nach allen Seiten fallen! Schon das, was eine überaus kritische neutestamentliche Wissenschaft bis jetzt erarbeitet hat, läßt uns aber erkennen, daß paulinische Gedankenwelt, Theologie und Mission nicht einfach zu be-

urteilen, und erst recht nicht abzuurteilen sind. – Daß im übrigen auch der hier in Frage stehende Punkt der Darlegungen von Lapide treffende Beobachtungen enthält, sei keineswegs in Abrede gestellt.

Bleibt noch der erste Punkt des dritten Teils: *Die Nazarener*. Hier steht besonders die Jesus-Frage zur Diskussion. Wiederum zeigt sich mit ganzer Deutlichkeit, wie sehr wir auf eine kritische Wissenschaftlichkeit angewiesen sind, so wir als Juden *und* als Christen eine gemeinsame Ebene des Verstehens erreichen wollen. Dieses Verstehen schließt dann die Verschiedenheit des »Bekenntnisses« nicht aus, sondern erlaubt es – aber eben *als Bekenntnis!* Was uns hier von Lapide trennt, ist nicht das, was in den Raum des Bekenntnisses gehört: solches ist selbstverständlich und nicht anders zu erwarten! Vielmehr müßte eine gemeinsame Ebene historisch-kritischen Beurteilens gefunden werden. *Und das müßte heute möglich sein!* Sätze wie: »Seine (nämlich: Jesu) Lehren waren nicht übermäßig originell, aber er stellte sie auf eine neue Art dar, beseelt von vielen Gleichnissen von eindrucklicher Schönheit« (S. 51), oder »Die Hauptstärke Jesu lag in seiner ethischen Predigt, die ihm wichtiger war als alle anderen Sphären des menschlichen Lebens« (S. 57), oder: »Seine (Jesu) Überbetonung der Ethik führte den Nazarener dazu, moralische Ideale aufzustellen, die nur Priester, Einsiedler und Heilige zu befolgen imstande waren. Askese konnte niemals ein nationales Ziel werden...« (ebenda), zeigen nur zu deutlich, wohin man kommt, wenn man die Einsichten moderner neutestamentlicher Wissenschaft nicht akzeptiert und an nahezu einem Jahrhundert innerchristlicher, teilweise mit größter Unerbittlichkeit geführter Diskussion um »die Predigt Jesu« vorbeigeht. Erinnert sei nur an die Publikation von Ulrich Luck, *Die Vollkommenheitsforderung der Bergpredigt*, München 1968 (vgl. die Besprechung von R. Pesch, FR XXI, Nr. 77/80, S. 94), sie unterrichtet heute beispielsweise einfach und gut über den Stand der Verhandlung wichtiger »Texte«, in denen Jesu Predigt und Forderung ihren (späteren und demgemäßen) Niederschlag fand. Doch genug! Zum Schluß sei noch einmal mit Deutlichkeit gesagt: das Unternehmen dieses Büchleins insgesamt ist natürlich sehr zu begrüßen; die Absicht des Verfassers über jeden Zweifel erhaben. Die gewählten Wege und Mittel und die zu Tage kommenden Auskünfte freilich müßten noch präzisiert und verbessert werden. Aber das Gespräch muß, auch auf dieser Ebene, erst in Gang kommen. Deshalb ist unser Dank an den Verfasser, gerade bei aller deutlich gewordenen Verschiedenheit, aufrichtig und herzlich.

O. K.

JOHN M. OESTERREICHER (Hrsg.): *The Bridge. A Yearbook of Judaeo-Christian Studies*, Vol V. New York 1970. Herder & Herder. 350 Seiten.

Zum fünften Jahrestag der Verkündung der »Juden-erklärung« legt das Institut für Jüdisch-Christliche Studien an der Seton Hall Universität in South Orange, New Jersey, den Band V vor. Der besondere Untertitel des Bandes ist »BROTHERS IN HOPE«, »Brüder in der Hoffnung«.

Prälat George C. Higgins, der bekannte Sachverständige für Gewerkschaftsfragen und Probleme des Städtewesens in der U. S. Catholic Conference und langjährige Teilnehmer am jüdisch-christlichen Gespräch, bemerkt in einer Vorbesprechung des Buches, daß seit dem Sechstagekrieg im Nahen Osten viele Katholiken und Juden, besonders in Amerika, Zweifel darüber geäußert haben, ob es über-

haupt noch sinnvoll sei, das Gespräch fortzusetzen. Prälat Oesterreicher, der Herausgeber der Serie, habe mit diesem Band bewiesen, daß es nicht nur notwendig, sondern auch möglich sei.

Die Konzilserklärung zwingt den Katholiken, sich mit der Frage nach seinem jüdischen Mitmenschen zu beschäftigen, weil die jahrhundertealten, stereotypen Antworten des Christentums sich als unhaltbar erwiesen haben, meint *J. Coert Rylaarsdam*, Professor an der Universität von Chicago. Er fährt fort, daß *Henri Cazelles* sich frage, »Was bedeutet der Jude für mich selbst?« und antworte, daß er auf keinen Fall der »Feind« sei, der den Glauben ablehnt, durch den der Christ gerettet wird.

Kurt Schubert legt dar, daß Juden und Christen eine »Ökumene der Hoffnung« bilden, wie sie der Titel des Buches betont. *Michael Wyschogrod* setzt sich in sensibler Weise mit der Erwählung des alten und neuen Bundesvolkes auseinander, während *Jakob J. Petuchowski* die Dialektik der Heilsgeschichte¹ behandelt und hervorhebt, daß Christen sich die Frage vorlegen müssen: »Wer spricht in Talmud und Midrasch?« Ist es ausschließlich die menschliche Stimme, die darin laut wird, oder findet sich darin auch das Wort dessen, »der zu den Propheten und Gesetzeslehrern vergangener Zeiten« gesprochen hat?

E. L. Ehrlich beleuchtet die Frage, was das Zweite Vatikanum für den Juden bedeute, und *Schalom Ben-Chorin* spricht aus reicher praktischer Erfahrung über den brüderlichen Dialog.

Es führte zu weit, hier alle Beiträge und Autoren anzuführen. Jedoch muß ausdrücklich auf den Artikel von J. M. Oesterreicher über das theologische Problem des Gottesmordes hingewiesen werden, wie auch auf seinen aufrüttelnden Versuch, dem Christen die theologische Bedeutung des Landes Israel näherzubringen.

Die Mitarbeiter an diesem Band von THE BRIDGE, Juden sowohl wie Katholiken, sagen sich nicht gegenseitige Liebenswürdigkeiten, sondern packen die Probleme in ernsthafter wissenschaftlicher Weise an, und J. M. Oesterreicher weist in seiner Einführung darauf hin, daß er, als Herausgeber, keinen Versuch gemacht habe, die teilweise voneinander abweichenden Meinungen auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen. Die Auswahl von Männern und Frauen aus Amerika, mehreren europäischen Ländern und Israel gewährleistet eine Vielfalt der Ansichten und Gestaltung des Fragenkomplexes.

Brothers in Hope enthält Namens- und Sachregister sowie eines für Bibelzitate. Ferner bringt der Band unter dem Titel »Dokumente« eine Reihe zu diesem Thema prägnante öffentliche Erklärungen sowohl *Pauls VI.* als auch *Kardinal Cushings*, der gesamten amerikanischen Bischöfe und auch des Instituts für Jüdisch-Christliche Studien. Es ist ein sehr reichhaltiges und anregendes Buch, von dem *Kardinal Wright* sagt, daß er es »sehr genossen« habe und *George C. Higgins*, daß er es »begeistert« empfehle.

Felicitas Brode

¹ S. o. S. 132.

KARL HEINRICH RENGSTORF / SIEGFRIED VON KORTZFLEISCH (Hrsg.): Kirche und Synagoge. Handbuch zur Geschichte von Christen und Juden, Darstellung mit Quellen, Bd. II. Stuttgart 1970. Ernst Klett Verlag, 746 Seiten.

Nach dem Erscheinen des I. Bandes¹ durfte man auf den abschließenden II. Band dieses weit angelegten und gut

¹ S. FR XX/1968, S. 130 f.

belegten Informationswerkes gespannt sein. Mit Recht sichern die Herausgeber sich gegen den Vorwurf ab, diese oder jene Lücke bei der Aufarbeitung des immensen historischen Materials gelassen zu haben. Auf protestantischer Seite beginnt der Band mit der (leider letzten) Arbeit des zu früh verstorbenen Frankfurter Theologen Wolfgang Philipp: Spätbarock und frühe Aufklärung, das Zeitalter des Philosemitismus. Willehad Paul Eckert setzt mit einer Beschreibung des »Katholizismus zwischen 1580 und 1848« ein. Es liegt auf der Hand, daß die seit der Reformationszeit um ein Vielfaches angewachsene Dokumentenflut zur Beschränkung und zur Auswahl zwingt. Daß dies nicht ganz dem einzelnen Autor, sondern auch der Absprache des Mitarbeiterteams und einer sorgfältigen Redaktion (bis hin zu einem die Arbeit gut erschließendem Register) oblag, ist deutlich zu spüren. Im Grundsatzstreit um die Abgrenzung historischer Epochen und geographischer Räume rechtfertigt das vorliegende Ergebnis die in diesem Band getroffene Entscheidung.

Da es sich um jeweils gewichtige Einzelmonographien handelt, wie sie unter dieser Thematisierung und Zuordnung noch nicht vorlagen, sollen die Autoren und ihre Beiträge genannt werden – außer den beiden schon angeführten Aufsätzen:

Martin Schmidt: Judentum und Christentum im Pietismus des 17. und 18. Jahrhunderts; K. H. Rengstorf: Der Kampf um die Emanzipation; Wilhelm Dantine: Frühromantik – Romantik – Idealismus; F. H. Philipp: Protestantismus nach 1848; Rudolf Lill: Der Heilige Stuhl und die Juden (nach 1848); Rudolf Lill: Die deutschen Katholiken und die Juden in der Zeit von 1850 bis zur Machtübernahme Hitlers; Pierre Sorlin: Die Entwicklung in Frankreich nach 1850; Ulrich Haustein: Das Verhältnis von Juden und Polen; Erika Weinzierl: Katholizismus in Österreich; Ulrich Trinks: Protestantismus in Österreich; Alexander Scheiber: Juden und Christen in Ungarn bis 1526; Ladislaus Martin Pakozdy: Juden und Christen in Ungarn nach 1526; Siegfried v. Kortzfleisch: Juden und Christen in Rumänien; Peter Hauptmann: Russische Christenheit und Ostjudentum; Hans Tramer: Jüdische Renaissance im 19. und 20. Jahrhundert.

Zum letzten Titel sei kritisch angemerkt, daß er – nimmt man ihn ernst – durch die Inhalte der anderen Beiträge widerlegt wird: Die Existenz eines lebendigen und sehr verschiedenen lebendigen Judentums geht durch die Jahrhunderte. Es zu entdecken und zu artikulieren kommt allerdings einer Renaissance gleich. Die Herausgeber machen auf das erschreckende Phänomen aufmerksam, daß Antisemitismus und Judenfeindschaft Vehikel und Verstärker aller möglichen Vorurteile und der von ihnen gesteuerten Verhaltensweisen und Bewegungen geworden sind. Deshalb ist ihr Wunsch zu unterstreichen, daß die Sachinformation dieses Werkes zukünftiges Nichtverstehen und Fehlverhalten verhindern hilft. Die beiden Bände gehören als Standardwerk in jede Schul- und Pfarrbibliothek.

Pfarrer Martin Stöhr/Arnoldshain

WILM SANDERS: Antisemitismus bei den Christen? Gedanken zur christlichen Judenfeindschaft am Beispiel der Oberammergauer Passionsspiele¹. Leutesdorf 1970. Johannes-Verlag. 45 Seiten.

Als Testfall, der beweist, wie wenig die sogenannte Judenerklärung des Zweiten Vatikanischen Konzils ins Be-

¹ Mit freundlicher Genehmigung der Schriftleitung entnommen aus: »Emuna-Horizonte« (V/4). August 1970. S. 287.